

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 43

Artikel: Das Erlebnis des Chevaliers La Tour
Autor: Ziersch, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Erlebnis des Chevaliers La Tour

VON WALTER ZIERSCH

(Nachdruck verboten)

Ich saß in einem arabischen Café in Kairo. Es war Abend, und die düftigen, mit Papierblumen geschmückten Petroleumlampen an den Wänden erhellten nur mäßig den Raum.

Auf einem kleinen Podium, bestrahlt von zwei größeren Lampen mit blanken Messingreflektoren, produzierte sich ein verblühtes arabisches Weib, nur mit einem Rock und einem offenen Jackchen bekleidet und mit Silberzierat in Ohren und Nase, im Bauchtanz. Ein quengelndes, flötenartiges Blasinstrument und ein leise klapperndes und klirrendes Tamburin gaben die Musik dazu.

Ein Levantiner, der mit speckiger Verbeugung an meinem Tisch Platz genommen hatte, sagte in leidlichem Französisch: das Weib wäre häßlich und tanzte schlecht. Er wüßte ein Lokal in der Nähe, wo schöne junge Mädchen den echten arabischen Bauchtanz vorführten. Ohne Arg ging ich mit ihm dorthin.

Wir durchquerten ein ganzes Gewirr von schmalen Gäßchen, und er klopfte endlich an einem hohen Hause an. Das Tor öffnete sich geheimnisvoll, und wir standen in einem dämmerigen, überliedenden Hausflur. Mein Führer wies auf die erste Tür rechts: hier wäre es... Er klinkte auf und ließ mich eintreten... Ich befand mich in einem völlig kahlen, halbdunklen Raum fünf Kerlen in schwarzen Dominos und Larven gegenüber, die in holprigem Englisch ohne Umschweife mein Geld verlangten. Mein Führer war verschwunden.

Die Situation war unangenehm, denn ich hatte nur eine kleine, flache Taschenpistole mit zwei Schüssen bei mir, und meine fünf Gegner waren mit kurzen, dicken Holzknüppeln versehen. Immerhin riß ich meine Waffe aus der Tasche und hielt mir die Kerls vom Leibe, indem ich mal auf den, mal auf jenen zielte. Dabei schrie ich aus Leibeskräften auf Englisch und Französisch um Hilfe...

Die Verbrecher waren unschlüssig. Sie redeten — wohl in arabisch — aufeinander ein, wie um sich gegenseitig Mut zu machen. Und endlich drang auch der eine auf mich ein und schlug nach mir. Da ließ ich es knallen, und in den rechten Arm getroffen, wich der Angreifer aufbeulend zurück. Schnell drehte ich die flache Trommel meiner Pistole herum und sagte auf englisch: «Der nächste ist ein toter Mann.» Sie zogen sich weiter zurück, gaben mir aber keine Möglichkeit die Tür zu öffnen und zu flüchten.

Wütend schimpfte der Verwundete auf seine Genossen ein, und daraufhin sah ich, wie einer sein Messer herauszog... Ich machte mich auf das Schlimmste gefaßt und rief nochmals laut um Hilfe... Geschlossen gingen die Kerle mit ihren Knütteln auf mich los, wobei der mit dem Messer mir die Rückseite abzugewinnen suchte.

Da, in höchster Not hörte ich draußen trappelnde Schritte... Rufen und lautes Klopfen am Haustor... Endlich krachendes Türeinstoßen. Die Stubentüre flog auf, ein englischer Offizier und drei Dragoner sprangen ins Zimmer und warfen sich mit ihren kurzen dicken Peitschen aus gedrehter Nilpferdhaut auf die überraschten Banditen.

Die ließen feige ihre Stöcke fallen und flehten kniefällig um Gnade... Aber es gab keine Schonung...

Nie im Leben, weder vorher, noch nachher, habe ich erlebt, daß Menschen so verprügelt wurden, wie meine Gegner. Die Hiebe knallten auf sie nieder, als ob eine Dreschmaschine in Tätigkeit wäre. Und wo die schweren Peitschen hintrafen, da gab es Fetzen. Bald ging es den Kerlen auf die bloße Haut, und das Blut floß in Strömen. Ingrimig, besonders gute Treffer mit derben Kraftausdrücken begleitend, taten meine Befreier ihr Werk... Bis der Führer schweißstriefend: «Stopp!» kommandierte und mit einer verächtlichen Handbewegung den verprügelten Verbrechern die Türe wies... Heulend stoben sie hinaus... Der Offizier trat lechzend zu mir hin und sagte: «Die haben ihr Teil... Ich mache es immer so, außer es ist etwas Ernstliches passiert» — mir lief noch nachträglich eine Gänsehaut über den Körper. — «Verhaften, das macht nur Scherereien vor dem Richter.»

Ich errichtete die Hand meines Befreiers und bedankte mich aufs wärmste für die energische Hilfe. Er lehnte meinen Dank ab, erlaubte aber, daß ich seine Leute beschenkte. Und da er mit seiner Patrouille fertig war, folgte er meiner Einladung zu einem Glas Wein in mein Hotel. Er hieß Francis René Chevalier La Tour und war Leutnant des 4. schottischen Dragonerregiments, das zur englischen Besatzungsarmee in Ägypten gehörte.

In der Bar von Shepheard's Hotel hatten wir einen neuen Kampf zu bestehen.

Der Mixer wollte gerade schließen und wir

beide wollten anfangen zu trinken. Wir siegten. Wir tranken erst einige Cocktails à la Martini zur Beruhigung, dann wurde Sekt getrunken. Der Mixer trank mit.

Es wurde eine lustige Nacht. Der Mixer, ein kleiner, dicker Franzose, mit einem von Lebensnarben zerspaltenen Gesicht, war als Kellner durch die große Welt gekommen und gab bereitwilligst Proben aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen zum besten. Die Deutschen, sagte er unter anderem, wären schüttern und gäben die größten Trinkgelder. Das ärgerte mich, und ich beschloß, ihm gar kein Trinkgeld zu geben. Aber das vergaß ich später wieder.

Besonders interessant wußte der Mixer von seinem Aufenthalt in Indien zu erzählen. Er war beinahe auch bei einer indischen Witwen-

kehrte die Glasscherben zusammen. Dann setzte er sich wieder zu uns und erzählte eine merkwürdige Geschichte von der Dankbarkeit chinesischer Boxer. Einige von ihnen hatten bei dem Boxeraufstand einem Missionar, den sie verhetzten, Nase und Ohren abgeschnitten und die Zunge geschlitzt, damit ihre Genossen ihn nicht töten.

Der Chevalier sagte: er hoffte, daß die Beduinen im Falle seiner Gefangennahme nicht so dankbar wären.

In lustiger Rede und Gegenrede, Trunk und Widertrunk verging die Nacht. La Tour besaß die Liebenswürdigkeit des Herzens, das Zauber-mittel, sich Sympathie zu erwerben. Und die Droherie des Mixers warf manchen Funken ins Gespräch...



Lya de Putti im Film «Junges Blut»

verbrennung zugegeben gewesen. Aber die Witwe heiratete dann einen Professor. Der Chevalier sagte, das wäre ihr recht geschehen, warum hätte sie sich nicht verbrennen lassen. Ich hätte gerne noch mehr von indischen Frauen gehört. Aber der Chevalier wußte das Gespräch auf ein anderes Thema zu lenken. Er hatte scheinbar Hemmungen den Frauen gegenüber. Im übrigen war er eine freier, aufrechter Mensch, offenbar ein Kerl, mit dem man Pferde stehen konnte.

Ich wunderte mich über den für einen Engländer merkwürdigen Namen. Er erzählte mir, daß seine Familie aus Frankreich stammte und in der Normandie reich begütert gewesen wäre. Während der französischen Revolution hatten seine Vorfahren dann alles verloren. Die nicht der Guillotine zum Opfer gefallen waren, flüchteten nach England und wurden Engländer. Augenblicklich waren mein Bekannter Francis René und sein Halbvetter William René, der als Offizier in Schottland stand, die einzigen Repräsentanten des Geschlechtes.

Der Chevalier war nachdenklich geworden bei seiner Erzählung, und ich ehrte seine resignierte Stimmung durch schweigendes Mitgefühl. So saßen wir beide in unsere Gedanken versunken. Das benutzte der Mixer, um einige leere Flaschen in die Reihe der von uns konsumierten zu stellen. La Tour bemerkte es und warf ihm ohne ein Wort zu sagen sein Glas an den Kopf. Der Mixer nahm, auch ohne ein Wort zu verlieren, die eingeschmuggelten Flaschen weg und

Gegen Morgen machte der Chevalier den Vorschlag, zu Sekt mit Porter überzugehen. Er behauptete, das mache einen guten Magen am nächsten Tag. Ich war einverstanden. Der Mixer trank weiter mit. Es wurde eine runde Sache. Ich weiß nicht, wie ich in mein Zimmer in der dritten Etage des Hotels und in mein Bett gekommen bin.

Als ich aufwachte, war es heller Tag, und der Chevalier stand mit seinem Freund, Captain Sir Charles Stratton, vor meinem Bett. Er wollte mich abholen, das hätten wir gestern so ausge-macht. Den Freund stellte er mir vor.

Ich fand mich nur langsam im Leben wieder zurecht. Daß der Sekt mit Porter einen guten Magen machte, das hatte sich bei mir nicht bewahrheitet.

Bei den beiden Freunden hatten sich die Gegensätze angezogen. Der Chevalier war hoch aufgeschossen, ein blonder, langköpfiger Normanne mit leuchtenden, blauen Augen. Echter Eroberer... Sir Charles dagegen ein kleiner, dicker, rundköpfiger Angelsache, mit dunklem Haar und kleinen, verschlagenen Augen, deren Farbe aus braun und grün gemischt, schwer zu erkennen war... Sir Charles war beweglich, der Chevalier dagegen legte eine vornehme Nonchalance in seine ruhigen Bewegungen. Eines hatten sie gemeinsam, sie tranken sehr gerne und sehr oft schwere Getränke. Sie hatten ihre Gründe dafür. Der Alkohol ist nicht selten der Tröster und Freund der Menschen, die der Wagen des Schicksals angefahren

hat... Doch davon ist hier noch nicht zu sprechen.

Ich war mit meinen neuen Freunden während meines Aufenthalts in Kairo oft zusammen. Bei Tag krochen wir durch die Araberstadt, oder wir besuchten die Alabastermoschee, die Zitate und das ägyptische Museum. Wir machten Weittrennen auf Eseln und unternahmen Ritte weit hinein in die Wüste auf Kameelen oder Arabervollblütern aus den Ställen der beiden Offiziere. Oder wir unternahmen Bootsfahrten auf dem Nil... Und immer waren Uebermut und Mutwillen mit dabei... Besonders bei den nächtlichen Trinkgelagen... Dabei ging es zuweilen so toll zu, daß ich kaum noch mitkam... Der Chevalier wäre am liebsten vor Uebermut mit dem Kopf durch die Wände gegangen, während Sir Charles — oder Onkel Charley, wie er im Regiment genannt wurde — von trockenem, bissigem Humor war.

Das Tollste geschah im Offizier-Kasino, hier Offiziersmesse genannt, bei einem Liebesmahl. Das Regiment war eine Kolonialtruppe und stand sozusagen stets marschbereit vor dem Feind. Das gab an sich schon eine heißere Atmosphäre des Lebens... Ein schärferes Genießen des Heute, denn morgen gab es vielleicht ein Grab mehr im glühenden Wüstensand... Darum wurde die Tat nicht immer gewogen, ehe sie getan wurde... Das mußte und konnte so sein...

Aber bei dem Liebesmahl wurde die Stimmung gigantisch, und meine neuen Freunde waren die Tollsten dabei. Sie ritten auf ungesattelten Pferden die Steintreppe hinauf in die Messe und ließen ihre Gäule apportieren und sonstige Kunststücke machen. Dann wettete La Tour mit seinem Major, daß er — La Tour — auf blankem, ungezäumtem Pferd durch den Sprunggarten reiten und dabei eine halbe Flasche Whisky austrinken würde. Und er gewann die Wette. Im Triumph wurde er auf Pferdedecken dreimal in die Luft geschwippt und auf den Schultern in die Messe zurückgetragen...

Gegen Schluß des Gelages zündete Onkel Charley einem armen Schläfer am Tisch ein ganzes Becken mit stärkstem Brennschwein unter dem Stuhl an, daß der Arme mitten in lodernen Flammen erwachte und ihm Kleider und Haare angesengt wurden. Man nannte das: jemand zur Hölle fahren lassen...

Und der Chevalier setzte den Schlußpunkt unter das Ganze. Aus Zorn und Aerger darüber, daß er als Offizier vom Ortdienst nicht weiter mittrinken konnte, schoß er seinen Revolver auf die große Sektbottle auf dem Tisch ab, daß uns Glasscherben und Flüssigkeit um die Ohren spritzten.

Das war mir zuviel. Von einem andern hätte ich es vielleicht ertragen, von La Tour nicht. Bei ihm stieß es mich ab. Damals kam mir zum erstenmal der Gedanke, daß ein Zwiespalt durch sein Wesen gehen müßte... Daß er den Rausch der Stunde nicht aus überquellender Lebensfülle suchte... Daß er diesen Rausch erzwing, selbst auf die Gefahr von Exzessen, die ihm am nächsten Tage die Seele belasteten...

Eins war mir schon immer aufgefallen: daß La Tour sich allem Weiblichen gegenüber völlig ablehnend verhielt. Trieb Sir Charles und mich die Laune zu lustigen Frauen, ganz gleich, ob es schöne, gefällige Levantinerinnen waren beim Tanz in der Bar, oder ob wir zu den eingeborenen Weibern in den öffentlichen Häusern des Fischmarktes zogen: der Chevalier tat nicht mit... Ich schob es erst bei ihm auf eine Enttäuschung, ein vorübergehendes Anderseinstimmen... Jetzt im Anschluß an dies tolle Toben La Tours beim Liebesmahl kam mir der Gedanke: holla! Er will vergessen... Cherchez la femme... Sollte da die Ursache für das Zwiespältige in ihm zu suchen sein? Ich fragte Sir Charles... Der winkte ab... Er wußte nichts Näheres. Früher sei La Tour der Wildeste und Vorderste bei den Jagden auf weibliches Freiwild gewesen... Aber seit seiner letzten Europafahrt wäre es anders geworden. Und man dürfe daran nicht rühren, wenn einem an der Liebe und Freundschaft des Chevaliers gelegen wäre...

Ich wußte genug. Hier ruhte das Wesen unseres Freundes auf dunklem Grund. Ein Frauegenieße lastete auf ihm...

Ich war mehrere Male in Versuchung, La Tour deshalb zu stellen... Es tat mir leid, daß er sein Leben so planlos und verworren vertrat, und ich hätte ihm gerne geholfen... Aber gewaltsam an dem Schleier reißen, den er darüber gezogen hatte... Nein! Das war unmöglich...

Es kam bald dazu, daß La Tour selbst uns einen Blick in sein Geheimnis tun ließ...

Wir waren eines Abends nach Gizeh geritten, um die Pyramiden bei Vollmond zu sehen. Es

war eine Zaubernacht. Die drei Riesenbauerwerke hoben sich in dem rieselnden Silberlicht des Mondes deutlich und klar von dem tiefdunkelblauen nächtlichen Himmel ab. Es war ein Eindruck von elementarer Wucht... Nicht so gewaltig, aber innerlich stärker und unheimlicher wirkte auf mich die Sphinx, dieses Wunder von Höhe und Grauen... Mit den tief umschatteten, geheimnisvollen Augenhöhlen... Ein Raunen von dem blutigen Entsetzen der Jahrtausende ging mir durch die Seele... Und ein Lied von der Unbarmherzigkeit des Lebens und den ewigen unlöslichen Rätseln des Todes tönte von dem steinernen Koloß hernieder und deutete auf Unendlichkeit und Ewigkeit... So meine Gedanken vor der Sphinx in der Mondnacht... Ich war tief ergriffen und völlig allein mit mir.

Da plötzlich brach dem Chevalier, der neben mir sich befand, ein Ruf des Entsetzens vom Mund und riß meinen Kopf zu ihm hin... Er stierte mit weit aufgerissenen Augen ins Leere und schrie: «Da ist er, da ist er wieder... Entsetzlich, der furchtbare Alte... Kommt schnell, schnell...»

Er warf scharf seinen Schimmelhengst herum und preschte hinweg... Umsonst, daß wir ihn aufzuhalten und durch Zurufe zu beruhigen suchten... Er galoppierte in schweigendem, stumpfem Entsetzen auf der Straße nach Kairo dahin, und erst an der Nilbrücke ließ er sein Pferd in Schritt fallen.

Wir waren dicht hinter ihm geblieben. Es war, als ob unsere Pferde von selbst mitgaloppiert wären. Als ob sie das Grauen gewittert hätten, wovon wir nichts wußten und nichts gesehen hatten. Denn der Platz um die Sphinx war leer gewesen. In fast taghellem Mondlicht, daß man einen Strohhalm hätte erkennen müssen, hatte das Steinbild allein für sich dagelegen...

Auf der Brücke stöhnte der Chevalier laut auf: «Oh, Leonie, Leonie...»

Er wandte sich scheu nach uns um und sagte leise vor sich hin: «Daß ein Mensch an dem Grauen einer Nacht so furchtbar schwer zu tragen hat...»

Wir sprachen ihm freundlich zu, er möchte Vertrauen haben und sich uns mitteilen. Er schüttelte traurig den Kopf:

«Laßt es gut sein... Ich muß allein damit fertig werden.»

Wir ließen von ihm ab und schwiegen. Aber ich wußte, ich hatte einen Blick in das innerste Leben meines Gutgesellen getan. Ich hatte ihn gesehen, wie er eigentlich war. Trotz allem Uebermut ein Gezeichneteter... —

Am nächsten Morgen erzählte La Tour uns ruhig, aber mit bedeutsamem Kopfnicken, daß er soeben aus England die telegraphische Nach-

richt vom Ableben seines Veters erhalten hätte. Chevalier William René hatte sich auf der Fuchsjagd den Hals gebrochen. Unser Freund machte nicht viel aus dem Todesfall. Er hatte, wie mir Sir Charles dann erzählte, nicht gut mit seinem Vetter gestanden.

Und trotzdem dieses bedeutsame Kopfnicken, als er uns die Todesnachricht mitteilte... Wie von einem, der auf sich nahm, was er erwartet hatte... Der sich in sein Schicksal ergab... So suchte ich mir die Zusammenhänge zu konstruieren und fand mich doch nicht zurecht...

Seitdem kam etwas Krampfhaftes in unsere nächtlichen Gelage. Als ob unsichtbar ein vier-

Der Chevalier hatte mal wieder die Führung. Es war, als ob er etwas nachzuholen hätte. Er sprühte von Lebenslust, erzählte Schürren aus seinem Leben und trieb Allotria aller Art. Schließlich zeigte er uns, wie man einen Sektkegel austrinken konnte, ohne ihn anzufassen. Er hob das Glas mit den Zähnen und ließ den Inhalt langsam die Kehle hinablaufen. Das zeigte er so oft, daß er sich im Handumdrehen einen schweren Rausch geholt hatte.

Dabei überschritt er zum erstenmal die Schranke, die er selbst aufgebaut hatte und erzählte Weibergeschichten. Nichts von heißer Leidenschaft und großer Liebe... Kleine Aven-

Der Chevalier ahnte nicht im entferntesten, daß sein Freund ihn — in guter Absicht — anhören wollte, und erklärte sich sofort dazu bereit, ein solches Frauenleben zum Besten zu geben. Dabei blinkte er mir zu... Was wußte er von grausigen, gefährlichen, übernatürlichen Dingen in seinem lustigen Rausch... Was war ihm Hebung...

Ich ließ den Dingen ihren Lauf. Ich war selbst in gehobener Stimmung und glaubte nicht, daß Onkel Charley noch ernsthaft erzählen könnte. Ich nahm die Sache auch von der komischen Seite...

Es kam anders. Als Sir Charles als Vater der Idee zu sprechen begann, da merkte ich sehr bald, daß er sich glänzend in der Gewalt hatte. Er erzählte sicher und knapp... Es war, als ob er in Zwangsvorstellungen eingepreßt die Worte setzte... Als ob ein fremder Erzählerwille aus ihm spräche... Und entsetzlich und grauenvoll war seine Geschichte... Ich suchte sie mit seinen Worten wiederzugeben:

«Ich war im ersten Jahre hier. Die Beduinen scheits hatten die Verträge gebrochen und wieder Ueberfälle auf die Karawanen gemacht. Darum wurden von uns kleine Streifkorps gebildet, die in die Wüste vorstießen, aufklären und sichern sollten. Auch mir wurde ein solches Korps anvertraut. Ich freute mich, denn es war mein erstes, selbständiges Kommando. Unsere Aufgabe war nicht leicht, und daß ich es kurz erwähne: es wurde eine ungeheure Strapaze. Den ganzen Tag zu Pferd in der glühenden Sonnenhitze, in der Nachtkühle, nur in Mantel und Decke gehüllt, ohne Feuer, ein paar Stunden Schlaf... Essen und Trinken knapp... Wir waren daher froh, als wir nach einigen Tagen eine kleine Oase in der Ferne auftauchen sahen.

Als wir näher kamen, bemerkte ich, daß der eine Teil der Oase von einer Bodenwelle halb verdeckt wurde. Und plötzlich drangen von dort ein Knall und ein furchtbares Brüllen an unsere Ohren... Ich ließ meine Leute halten, sprang vom Gaul und pirschte mich schnell, aber vorsichtig an, das entscherte Gewehr im Arm. Es bot sich mir ein furchtbares Bild... Im Vordergrund ein niedrigeres Pferd... Dahinter, keine fünfzehn Schritte von mir entfernt, eine offenbar angeschlossene Löwin, im Begriff, einen Beduinen anzuspringen, der ihr, nur mit dem Säbel in der Faust, gegenüberstand. Seine lange, silberbeschlagene Büchse lag am Boden. Ich riß schnell das Gewehr an die Backe und schoß... Gerade, als das Raubtier sich zum Sprunge niederduckte. Die Löwin stieß abermals ein furchtbares Gebrüll aus und sank zurück. Ich hatte sie in den Kopf getro-



WAS DIE
PARISER
MODE

NEUES
BRINGT

ter Mann, einer aus einem andern Reich, unseren Lebensreigen mittanzte... Totentanz...

Die Lösung des Rätsels kam, als ich es nicht mehr erwartete... Als ich am wenigsten daran dachte...

Onkel Charley hatte eine Wette verloren und mußte uns eine Sektbowle in der St. George Bar geben. Wir saßen in einer abgeteilten Nische für uns, tafelten und zechten in die Nacht hinein. An diesem war die melancholische Unterstimmung besonders stark, denn in zwei Tagen mußte ich fort, und das nahende Auseinandergehen warf seine Schatten voraus. Wir tranken unwillkürlich schneller als sonst, um die trübe Laune möglichst bald zu überwinden. Und es gelang. In Fröhlichkeit und Frische gewannen wir uns den Reiz der Stunde.

teuer mit Weibchen, wovon man unter guten Freunden mal spricht.

Und da geschah etwas Merkwürdiges. Onkel Charley war plötzlich zwischen zwei Gläsern auch berauscht. Er stand so stark unter Alkohol, daß sich in ihm eine fixe Idee festsetzte... Er bildete sich ein, er müßte die Gelegenheit benutzen den Chevalier zu heilen, ihn von seinem Wahn abzubringen und zu erlösen...

Ich erschrak, als er aus seiner fixen Idee heraus einen Uebergang vorschlug, jeder sollte die grausigste Weibergeschichte seines Lebens erzählen... Oder die gefährlichste, wo es sich um Sein oder Nichsein gehandelt hätte... Oder, wo etwas Ueberrauschendes im Spiel gewesen wäre... Grausig, gefährlich, übernatürlich... Diese drei Worte wiederholte er immer wieder. Grausig, gefährlich, übernatürlich...

Dem Liebreiz der Jugend

paßt sich nichts so vollendet an wie der zarte Duft der "4711". Reinheit webt "4711" um die junge Gestalt und festigt ihre Sicherheit im gesellschaftlichen Auftreten.

Man bediene sich nur der gen. gesch. "4711" (Eau-Cologne-Flasche). — Seit 1792 stets in der gleichen, unveränderten Güte nach alterweisem Original-Rezept.

4711 Eau de Cologne

Zugluft
ist der Feind des Menschen.
Neuralgie und rheumatische Schmerzen sind häufig die Folgen. Die unbetreffenden

Aspirin-Tabletten "Bayer"
beseitigen die Schmerzen in kurzer Zeit.
Verlangen Sie nur die echten „Aspirin“ Tabletten in der Originalpackung mit der Reglementations-Vignette und dem Bayerkreuz.

Preis für die Glasröhre Fr. 2.—
Nur in den Apotheken erhältlich.

NERVI Pension Burgrüti Ruhe, geschützte und staubfreie Lage, mit Garten, Südzimmer mit Aussicht aufs Meer. Bes.: L. Burgrüti, Schweizerin



HELVETIA
SCHWEIß, UNFALL- & HAFTPFLICHT-
VERSICHERUNGSANSTALT
ZÜRICH

Verehrte Dame!

Würde es Ihnen je einfallen, ein Kleid nur an seinen abgestorbenen Stellen färben zu lassen?

Tausende von Frauen begehen täglich solche Widerwärtigkeiten. Nicht mit ihrer Garderobe, mit etwas viel kostbarerem: mit ihrer Haut. Schöner Teint ist eine Zierde jedes Menschen und besonders der Frauen. Unendlich viele von ihnen reiben täglich diese oder jene Salbe oder Creme ins Gesicht, in der Hoffnung, dadurch die Haut veredeln zu können.

Dieses Verfahren ist aber gerade so verkehrt, wie wenn man ein Kleid nur an seinen abgestorbenen Stellen färben wollte. Denn das unendlich feine Zellengewebe, das wir Haut nennen, ist eine den ganzen Körper überspannende und überall vom gleichen Blute durchströmte Einheit. Wer also seinen Teint zarter und schöner machen will, muß bestrebt sein,

die ganze Haut

umzugestalten. — Kennen Sie Maggi-Kleiebäder? Sie erzeugen ein besonders weiches, angenehmes Badewasser, das der Haut den frischen, duftigen Hauch verleiht, den wir bei Menschen mit schönem Teint oft so bewundern.

Viele Frauen, denen weder Mittel noch Zeit fehlen, um das Beste für die Schönheitspflege suchen und auswählen zu können, verwenden zur Erhaltung schöner und zarter Haut nur die in Apotheken, Drogerien und Parfümerien erhältlichen

Maggi-Kleiebäder

Vollbäder, parfümiert und | einzelne Rolle ... Fr. 1.20
unparfümiert | Schachtel à 6 Rollen Fr. 6.50

Nicht daß ein Mundwasser angenehm parfümiert ist,

sondern daß es die Mundhöhle gründlich und anhaltend desinfiziert und die Mund- und Rachenschleimhäute zu stärken vermag, ist wichtig für Ihre Gesundheitspflege. TRYBOL Kräuter-Mundwasser hat diese desinfizierende und kräftigende Wirkung. Wie wertvoll diese Eigenschaften sind, wird Ihnen sofort klar, wenn Sie bedenken, daß unzählige Krankheiten durch die Mundhöhle ihren Weg in den Körper finden.

Für die tägliche Mundpflege und als schleimlösendes und heilendes Gurgelwasser bei Halsentzündungen und Katarrhen hat sich TRYBOL seit Jahrzehnten bewährt. Sein Geschmack ist angenehm-würzig und wirkt köstlich erfrischend auf Mund und Atem.

Der Kenner spricht:

Ohne Nussgold schmeckt das Essen nicht!

KOCHFETT NUSSGOLD



SCHAFHIRTE IN DEN BERGEN

Phot. A. Steiner

IM HINTERGRUNDE DIE BERNINAGRUPPE

fen, aber sie war noch nicht tot. Mit einem zweiten Schuß machte ich ihrem Leben ein Ende. Ich wollte nun zu meiner Beute hinein, aber der Beduine winkte und rief in gebrochenem Englisch:

«Vorsicht, o Herr, ihr Mann auch da.» Damit ergriff er seine Flinte und trat zu mir hin. In demselben Augenblick stand wie aus der Erde gewachsen ein männlicher Löwe in der Palmenkulisse. Keine zehn Schritte entfernt... Ein mächtiges Tier... Er nahm uns sofort an und kam Schritt für Schritt mit wütendem Knurren auf uns los. Ich hatte nur noch drei Schüsse in meinem Gewehr. Allerdings hatte der Beduine sein Gewehr neu geladen, aber zu seiner Waffe hatte ich nicht viel Vertrauen. Als der Löwe noch fünf Schritte entfernt war, schoß ich. Meine erste Kugel traf ihn in die rechte Brust, und die zweite in den Hals... Er biß wütend nach der Stelle, als wollte er den Feind, der da eingedrungen war, abwehren... Als ich zum dritten Mal abdrückte, schoß der Beduine mit. Der Löwe sank heulend zusammen und lag nach einigen heftigen Zuckungen tot da.

Jetzt erst sah ich mir den Geretteten an. Es war ein alter, offenbar vornehmer Araber, denn er trug auf seinem seidenen Turban eine Agraße mit haselnußgroßen Edelsteinen. Und auch sonst war seine Kleidung reich und kostbar.

Er legte die offene Rechte an Stirn und Herz und verbeugte sich tief: «Neharak säid, ya chawage... Dein Tag sei glücklich, o Herr...» grüßte er arabisch und fuhr in gebrochenem Englisch fort: «Du Scheich Abdullah Leben gerettet, o Herr... Mein Leben und alles, was mein, gehört dir... Abdullah dein Sklave...» Damit kniete er vor mir nieder und streute sich zum Zeichen seiner Unterwerfung Staub und Sand aufs Haupt.

Inzwischen waren meine Leute herangekommen. Der Sergeant flüsterte mir zu:

«Nehmen Sie sich in Acht, Leutnant, den Kerls ist nicht zu trauen. Soll ich ihm 'ne Kugel geben?»

Hätte ich ihn nur schießen lassen... Viel Leid wäre mir erspart worden... Ich wehrte unwillig ab und hob den würdigen Alten auf. Was sollte ein einzelner Beduine uns schaden? Und die Dankbarkeit der Araber war sprichwörtlich... Es kam alles, wie es kommen mußte. Ich folgte mit meinen Leuten der Einladung des Scheichs, den ich mit einem Packpferd beritten gemacht hatte, in sein Lager.

Der Stamm bewohnte eine große Oase, die wir in einem Tagesritt erreichten. Ich wurde als Lebensretter des Stammesoberhaupts mit Ehren überhäuft, und auch meine Leute wurden gut gehalten und verpflegt.

Abdullah schenkte mir prachtvolle, mit Silber beschlagene Waffen, kostbare Teppiche und einen herrlichen dreijährigen Vollbluthengst edelster Abstammung, den ich heute noch reite. Ich mußte in dem Prunkzelt des Scheichs Wohnung nehmen, und er bemühte sich, mir jeden Wunsch an den Augen abzusehen. Mir zu Ehren wurde eine Fantasia, ein Scheingefecht des ganzen Stammes zu Pferd aufgeführt, und die schönsten Sklavinnen mußten vor mir tanzen.

Ich nahm alles huldvollst und mit jugendlichem Entzücken entgegen. Nur in einer Sache enttäuschte ich meinen Gastfreund. Ich verhielt mich seinen Sklavinnen gegenüber völlig ablehnend. Die Frauen haben bei den Beduinen eine andere Stellung, als bei den Türken und Stadtarabern. Sie sind freier und gehen auch unverschleiert. Es ist Sitte, daß man einem Gast, den man ehren will, eine Sklavin zuteilt. Aber ich schlug alle Weiber, die mir Abdullah ins Zelt schickte, aus. Ich dachte nur an eine... Ich hatte mich verliebt... Auf Blick und Gegenblick, tieferinnerlich verliebt in die Lieblingsfrau des Scheichs... Ein Weib so schön, wie ich nie wieder eins gesehen habe. Mit edelgeschnittenem, lilienweißem Antlitz und herrlichem schwarzem Haar... Sie war biegsam wie eine Gerte, und trotzdem rundeten sich köstlich ihre jungen Brüste... Ihre Lippen waren schmal und purpurrot. Aber das Schönste waren ihre Augen: groß und mandelförmig geschnitten, leuchteten sie wie zwei dunkelblaue, ruhig brennende Flammen... Ein Blick dieser Augen hatte sich an mich gewandt, als Sira mir im Zelt Abdullahs den Kaffee reichte. Dieser einzige Blick hatte mein Herz in Flammen gesetzt. Die blauen Augen verfolgten mich, wo ich auch war, und verließen mich nicht mehr... Ich bildete mir fest ein, ich hätte ein Aufleuchten begehrender Liebe von ihnen empfangen... Was waren mir da die Weiber, die der Scheich mir bot? Trotzdem ich wußte, daß ich den alten Abdullah kränkte, ja beleidigte, mußte ich immer wieder ablehnen. So kam der letzte Nachmittag vor unserem Abreiten. Ich saß wieder im Zelt Abdullahs und wieder reichten mir Siras zarte Hände den Kaffee. Wieder trafen sich unsere Augen... Diesmal sah ich es ganz deutlich, daß Sira voll trauriger

Zärtlichkeit meinem werbenden Blick begegnete. Da ging der Verstand mit mir durch... Ich sprang auf und wandte mich mit bebender Stimme an den Scheich:

«Abdullah, ich habe dir das Leben gerettet, und du hast mich fälschlich belohnt. Aber was ist mir aller Besitz, was ist mir mein Leben, wenn ich die Frau nicht habe, die ich liebe... Ueber alles liebe... Ohne die ich nicht leben kann... Abdullah! Leben für Leben: gib Sira frei, gib sie mir... Ich liebe sie mehr, als mich selbst und will sie zu meinem Weibe machen.»

Der Scheich war erstarrt über meine Worte. Als der Name «Sira» fiel, sprang er auf und legte die Rechte an den Dolch im Gürtel... Ich sprach weiter:

«Abdullah, laß den Dolch... Als ich die Löwin tötete, die dich zerissen hätte, da sagtest du: dein Leben und alles, was du hättest, wäre mein... Nun wohl, ich will dein Leben nicht, ich will dir auch alle deine Geschenke zurückgeben, nur gib mir Sira... Ich kann nicht mehr los von ihr... Wenn ihre Augen nicht mein Leben bestrahlen, so will ich sterben... Gib mir Sira, Scheich... Löse dein Wort ein!»

Während ich weiter sprach, war eine Veränderung mit Abdullah vorgegangen. Er war auf seinen Sitz zurückgesunken, und saß still, wie ohne Leben. Aber ich merkte an dem Beben seines Körpers, daß ein schwerer Kampf in ihm tobte. Als ich geendet hatte, schien sein Entschluß gefaßt. Er winkte Sira, die ohne meine Worte zu verstehen, den Blick nicht von mir gelassen hatte, aus dem Zelt und sagte mit heiserer Stimme auf arabisch:

«Es sei! Leben für Leben... Wenn du ohne die Augen Siras nicht leben kannst, so muß ich sie dir wohl geben. Mein Wort ist mir heilig. Scheich Abdullah hat noch nie sein Wort gebrochen.»

Ich wollte seine Hände ergreifen, ihm innig danken. Aber er wehrte ab und murmelte finster: «Auf Morgen...» Dabei stand ein böses Lächeln auf seinem Gesicht... Hätte ich die Bedeutung dieses Lächelns gekannt, ich hätte den Alten niedergeschossen, wie ein wildes Tier... Oh, er war schlimmer, als ein wildes Tier...

Aber ich ahnte nichts Böses und war selig. Ich vertraute auf sein Wort. Trotzdem traf ich Sicherheitsmaßregeln, um uns gegen einen hinterlistigen Ueberfall zu schützen und ich selbst schlief keine Minute... Jedoch die Nacht verlief ohne Zwischenfall. Nur einmal war mir,

als ob ich einen Schrei, wie von einem Menschen in Todesnot ausgestoßen, vernommen hätte. Da hinterher alles ruhig blieb, glaubte ich mich getäuscht zu haben.

Als es hell wurde, trat ich aus meinem Zelt. Das ganze Lager lag in tiefster Ruhe. Ich schlich um das Zelt Abdullahs herum, vernahm aber keinen Laut. Leise schritt ich bis zum Rande der Oase vor und kam gerade dort an, als die Sonne aufging. Das war nicht wie bei uns in Europa, wo die Farben der Morgendämmerung sich langsam abtönen, und das Tagesgestirn sich langsam und feierlich erhebt... Hier schossen die scharfen Strahlen der Sonne jah in die zarten Farben des Frühlorgens hinein, rissen sie auseinander und brannten sofort heiß vom Himmel herab. Es war brutal. Wie das Leben im Orient selbst, wo schärfste Widersprüche nahe nebeneinanderstehen... Eine schlimme Ahnung bewegte meine Seele...

Als ich in mein Zelt zurückgekehrt war, wurde mir im Auftrag des Scheichs von einer Sklavin eine verdeckte Silberschale überreicht. Ich hob das Tuch: Entsetzt packte mich... In der Schale lagen zwei blutige Augäpfel... Menschliche Augen... Sekundenschnell begriff ich: Sira... Es waren Siras Augen... O, der Unmensch... Von Grauen überwältigt, stürzte ich zu Boden und verlor das Bewußtsein... Lange, lange... Als ich wieder zu mir kam, sprang ich auf und nahm meinen Revolver. Rache... Ich wollte Rache nehmen an dem Mörder. Mein Sergeant hielt mich zurück... Der Scheich war schon vor Sonnenaufgang zur Jagd ausgezogen und wurde erst in einigen Tagen zurück erwartet. Ich habe ihn nicht wieder gesehen...

Die armen Augen meiner gemordeten Sira bestattete ich in einem Kästchen tief im Sand der Wüste. Ich war tiefinnerlich getroffen... Zerschmettert... Lange Zeit litt ich schwer. Ich konnte mit der Erinnerung nicht fertig werden... Die toten blauen Augen verfolgten mich Tag und Nacht... Ich konnte nicht essen, nicht trinken, nicht schlafen und magerte zu einem Skelett ab. Bis ich endlich, endlich, nach monatelangem, hartem Kampf überwunden hatte. Vergessen habe ich das Furchtbare nie... Und eine andere Frau ist nicht in mein Leben getreten. Weiber, Weibchen habe ich genug gehabt... Das Herz blieb still dabei Und — ich baute mich nahe bei der Whiskyflasche an...

(Schluß folgt.)